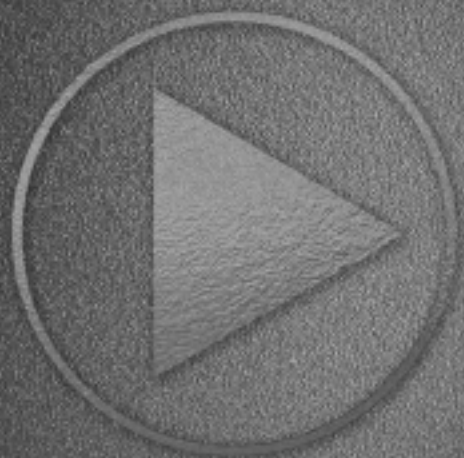



SEBASTIAN  
**FITZEK**

PSYCHOTHILLER



PLAYLIST

LESEPROBE

DRÖMER 

*Von Sebastian Fitzek sind bei Droemer Knaur  
bereits folgende Titel erschienen:*

Die Therapie

Amokspiel

Der Seelenbrecher

Das Kind

Splitter

Der Augensammler

Der Augenjäger

Abgeschnitten (zusammen mit Michael Tsokos)

Der Nachtwandler

Passagier 23

Das Paket

AchtNacht

Flugangst 7A

Der Insasse

Das Geschenk

Der Heimweg

Der erste letzte Tag

Fische, die auf Bäume klettern (Sachbuch)

SEBASTIAN  
**FITZEK**

~~PSYCHOTHILLER~~



~~PLAYLIST~~

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe Oktober 2021

Droemer HC

© 2021 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Ein Projekt der AVA International GmbH

Autoren- und Verlagsagentur

[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: Carola Bambach nach einem Entwurf von

Jörn Stollmann – Raschke Entertainment GmbH

Coverabbildungen: Jörn Stollmann – Raschke Entertainment GmbH;

Hintergrund: otello-stpdc, Shutterstock.com

Auge: otello-stpdc, Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-28156-7

Alle in diesem Buch erwähnten Songs auf Felines Playlist gibt es wirklich. Sie wurden extra für diesen Thriller komponiert. Inspiriert von der Geschichte haben die Künstlerinnen und Künstler mit ihrer Musik und ihren Texten wiederum die Handlung dieses Buches maßgeblich beeinflusst.



*Für Ben (Keyboard), Jörg (Bass) und Jacques (Gitarre) –  
die vor so langer Zeit mit mir den Traum geträumt  
haben und leider irgendwann von der Realität  
eingeholt wurden. Wir sollten uns dringend  
wieder treffen. Bandprobe?*





**E**xakt um 18 Uhr 42, drei Wochen, zwei Tage und neun Stunden nachdem seine Tochter spurlos auf ihrem Schulweg verschwunden war, klingelte es zweimal an der Haustür, und Thomas Jagow musste erfahren, dass das menschliche Grauen keine Belastungsgrenze kennt. Darauf, dass man sich selbst am Ende des Erträglichen angekommen glaubt, nimmt das Schicksal keine Rücksicht.

»Hallo?«, fragte er in die Leere des verwaisten Vorgartens. Sie lebten seit drei Jahren in Nikolassee, in einer für sie viel zu teuren Gegend, allerdings in einem kleinen Bungalow, der für eine dreiköpfige Familie gerade passend war. Zwischen den hochherrschaftlichen Villen stand der graue Flachdachbau etwas schüchtern am Rand der Rehwiese und wäre von wohlhabenden Käufern sicher dem Erdboden gleichgemacht worden, um hier einen der Siedlung angemessenen Luxusneubau zu errichten. Anfangs, als Thomas noch Hoffnungen gehabt hatte, zum Schulleiter des Grunewalder Privatgymnasiums aufzusteigen, an dem er Erdkunde und Physik unterrichtete, hatten auch sie davon geträumt. Doch dann war der Posten anderweitig besetzt worden, und seitdem stagnierten seine Bezüge. Zusammen mit dem Krankenschwesterngehalt seiner Frau Emilia reichte das Geld gerade so, um die Kreditraten plus Nebenkosten zu tilgen, wenn am Monatsanfang noch genügend Geld für die normalen Bedürfnisse des Lebens vorhanden sein sollte. Wobei die mittlerweile fünfzehnjährige Feline in der Familienbilanz den größten Kostenfaktor darstellte. Allein ihre Ausgaben für Kleidung, Schuhe und Sportsachen hat-

ten sich von Jahr zu Jahr verdoppelt. Bis sie von einem Tag auf den anderen auf null fielen.

*Bis zu ihrer Entführung*, dachte Thomas, der sich immer noch an den Gedanken klammerte, dass irgendwann ein Anruf mit der Lösegeldforderung käme. Dabei wusste er selbst, wie unwahrscheinlich das war. Bei den Jagows gab es nichts zu holen. Nichts Ererbtes, nichts Erspartes. Das sah man schon von außen.

»*Am Garten erkennt man den wahren Reichtum der Leute*«, pflegte seine Mutter zu sagen, und wenn sie damit recht hatte, dann waren die Jagows arme Schlucker, denn im Unterschied zu ihren Nachbarn konnten sie ihren Garten nicht regelmäßig von Landschaftsdesignern zu einem Naturkunstwerk formen lassen. Während bei den Heussners gegenüber die Hecken und Buchsbäume so aussahen, als wären sie von einem 3D-Drucker geschnitzt worden, verteilte sich bei ihnen das Herbstlaub auf Rasen und Gehweg bis vor die Haustür, die Thomas gerade geöffnet hatte.

Eine Ansammlung größerer Lindenblätter hatte es bis zum Fußabtreter vor dem Bungalow geschafft, weswegen Thomas beinahe den Ziegelstein übersehen hätte. Erst als er einen Schritt in den Nieselregen tat, der für das typische Berliner Oktober-Suizid-Wetter sorgte, trat er mit dem Fuß gegen das rote, buchgroße Hindernis.

Thomas wunderte sich über den Fremdkörper. Er beugte sich hinunter und bemerkte einen angeklebten Zettel. Der Tesafilm fand auf der porösen Struktur des Steines keinen sicheren Halt. Mit der nächsten Windböe wäre der Zettel vermutlich fortgerissen worden, und dann hätte er vielleicht nie den Hinweis gelesen. Handschriftlich verfasst, dem Schriftbild nach von einem jungen Mädchen:

*Ich bin wieder da, Papa.*

## 2

Thomas verharrte kniend vor dem Stein. Die Finger zitterten, eine Hitzewelle durchflutete seinen Körper, als wäre er nicht ins Freie, sondern vor einen Heizstrahler getreten.

*Was hat das zu bedeuten?*

Er sah sich um, ohne sich aufzurichten. Niemand in Sichtweite. Dabei konnte es sich doch nur um einen grausamen Klingelstreich handeln – von einem der Nachbarskinder, die erst von den klassischen Medien, dann über die sozialen Netzwerke mit gruseligen Details zu Felines Entführung unterhalten worden waren.

Thomas löste den Zettel mit zittrigen Händen, dabei wackelte der Ziegelstein. Er drehte ihn um und fand eine zweite Nachricht, noch mysteriöser als die erste.

Sie bestand aus einem Gegenstand, einem kleinen Schlüssel, der ihn an Emilias Kofferschlüssel erinnerte. Auch dieser war lediglich mit einem kleinen Tesastreifen befestigt. Er fiel Thomas beinahe in die Hände, als er den Stein hochhob.

*Was geht hier vor?*

Thomas, noch immer kniend, drehte sich zur Haustür, die der Wind hinter ihm weit aufgestoßen hatte, und überlegte, ob er Emilia zu sich rufen sollte. Seine Frau hatte gerade erst ihre Abendvalium genommen, der wie so oft eine Spätpille folgen würde, wahrscheinlich gegen Mitternacht; mit etwas Glück fand sie ab zwei Uhr morgens für einige Minuten etwas Schlaf, bevor die Sorgen um Feline sie wieder weckten und in einen weiteren Tag der schrecklichen Ungewissheit entließen.

Thomas beschloss, der Sache vorerst alleine auf den Grund

zu gehen. Er war sich sicher, hinter dem Gartentor auf kichernde Grundschüler zu treffen, die weglaufen würden, sollte er sie zur Rede stellen wollen.

Der Gartenweg verlief etwas abschüssig. Hohe, immergrüne Hecken versperrten die Sicht zum Bürgersteig. Normalerweise war das verwitterte Holztor geschlossen, doch jetzt quietschte es vom Wind bewegt in den Angeln. Thomas' Gelenke knackten, als er sich aufrichtete und die Pfeile entdeckte.

Drei Stück, etwa zehn Zentimeter lang, einer von ihnen mittlerweile schon fast vollständig vom Laub bedeckt. Sie waren mit roter Spielkreide auf die Kieselwaschbetonsteine gemalt und zeigten Richtung Gartenpforte.

*Ein Wegweiser?*

Die erste Erregung war verschwunden, jetzt fraßen sich Kälte und Nässe durch Thomas' dünne Kleidung, als er den Pfeilen folgte. Es hätte ihm nichts ausgemacht, tagein, tagaus dieselbe Chino-Hose und dasselbe langärmelige Poloshirt zu tragen wie an dem Tag von Felines Verschwinden. Thomas kostete es unendlich viel Kraft, auf sein Äußeres zu achten, in einer Zeit, in der Äußerlichkeiten jeden Wert für ihn verloren hatten. Aber er durfte nicht zulassen, dass er ungepflegt aussah und ihm die dunklen, lockigen Haare ungebändigt vom Kopf standen. Nicht, wenn die Öffentlichkeit ihn unter dem Brennglas betrachtete, das die Medien ihren sensationslüsternen Nutzern vorhielt. Man würde es ihm negativ auslegen, wenn er sich gehen ließe. Allerdings auch, wenn er wie ein Werbemodell für dunkle Anzüge herumlief, weswegen er, wann immer er vor die Tür ging, ein möglichst schlichtes, aber gepflegtes Outfit auswählte. Blaues Hemd, schwarze Jeans.

Tag für Tag.

Seit Felines Entführung.

Wenn es denn eine war.

*Hoffentlich.*

Thomas öffnete die Gartentür und trat auf den menschenleeren Bürgersteig. Seine Füße steckten in Hausschuhen, in die er geschlüpft war, als es unerwartet geklingelt hatte. Seine Socken schienen die Feuchtigkeit, die durch die Filzsohlen drang, wie ein Schwamm aufzusaugen. Als wäre er jetzt schon erkältet, fühlte er sich fiebrig, was auch an der surrealen Situation liegen mochte, in die er im wahrsten Sinne des Wortes gerade hineinstolperte. Fast wäre er auf abgefallenen Kastanienhülsen ausgerutscht.

Die gepflasterte Straße war so breit, dass Autos bequem auf beiden Seiten hätten parken können, doch die wenigen Hausbesitzer hatten sich abgesprochen, nur auf einer Straßenhälfte zu stehen. Und zwar auf der, die ihrem Bungalow gegenüberlag. Selbst ohne diese inoffizielle Regelung wäre Thomas der Kastenwagen aufgefallen, der entgegen der nachbarschaftlichen Etikette etwa zwei Meter entfernt auf der »falschen« Seite parkte.

Er war grau oder weiß, wegen der starken Verschmutzung war das nicht zu sagen. Seine hintere Flügeltür hatte etwas mit dem Gartentor zum Bungalow gemein: Sie war nicht verschlossen, sondern angelehnt.

Es war nur ein schmaler Spalt, aber so deutlich zu erkennen wie die Tatsache, dass ein Nummernschild fehlte.

»Hallo?«, rief Thomas erneut und völlig sinnlos. Als würde sich ihm jemand, der sich – aus welchen Gründen auch immer – die Mühe dieser merkwürdigen Inszenierung gemacht hatte, einfach so zu erkennen geben und hinter einem Alleebaum hervorspringen.

Thomas lief zu dem Wagen und ging zunächst einmal um ihn herum. Dann spähte er ins Fahrerhäuschen. Niemand saß hinter dem Steuer. Kurz entschlossen öffnete er die Hin-

tertür des Kastenwagens. Dabei hielt er den linken Ellenbogen abwehrend vor den Kopf, falls jemand ihn anspringen und sofort auf ihn einschlagen würde.

Doch es waren weder Fäuste noch Waffen, die ihn verletzten. Es war ein einziges Wort, das ihn traf und aus dem Gleichgewicht brachte, als hätte sich der Boden unter ihm aufgetan: »Papa?«

### 3

Er konnte es nicht glauben. Befürchtete zu halluzinieren. Doch es war in der Tat die Stimme seiner Tochter. Und auch die Gestalt, die in der rechten hinteren Ecke des Kastenwagens in der Dunkelheit kauerte, erinnerte ihn an Feline. Schlank, für ihr Alter mit ein Meter fünfundsiebzehn normal gewachsen, schulterlange Haare, die dem Mädchen ins Gesicht fielen.

»Feline?«

»Papa?«

*Oh, Gott.*

»Feline, bist du es?«

Eine Zeit lang redeten sie vor Aufregung aneinander vorbei. Und obwohl Thomas seine Tochter mittlerweile eindeutig identifiziert hatte, konnte er es nicht glauben. Er fühlte sich wie in einem Fiebertraum.

*Bitte, lass mich nicht aufwachen. Bitte, lass mich Feline gleich in die Arme schließen,* dachte er, während er in den Wagen stieg.

Es gab kein Licht, der Transporter war genau zwischen zwei Straßenlaternen geparkt, nur Reste der ohnehin schwachen Beleuchtung fanden ihren Weg ins Innere, das nach Staub, Werkzeugen und Angstschweiß roch.

Thomas schlug sich das Knie beim Einstieg an, doch der Schmerz war nichts im Vergleich zu dem Glücksgefühl, als er sein Mädchen in die Arme schloss.

Die Fünfzehnjährige, die unter der Glocke aus Angst und Verzweiflung noch immer so roch wie seine Tochter. Sich noch immer so anfühlte wie sein Kind, selbst durch das gro-

be Stoffhemd hindurch, in dem sie steckte. Ihre Konturen passten immer mehr zu der Stimme, die er so lange vermisst und von der er in seinem tiefsten Inneren geglaubt hatte, sie nie mehr wieder hören zu dürfen: Feline!

»Papa, bitte mach mich los.«

Er hielt sein geliebtes Kind fest in den Armen, atmete mit ihr im Gleichklang, war so gefangen von diesem Moment, dass er kurz brauchte, um zu verstehen, was sie ihm sagen wollte.

»Losmachen?«

Jetzt erst wurde ihm klar, weswegen sie seine Umarmung nur mit einer Hand erwiderte. Ihre Rechte war gefesselt. Der Arm zeigte ausgestreckt nach oben. Er hörte ein metallisches Scheppern, als sie ihn bewegte.

Handschellen.

Offenbar war sie an eine Metallverstrebung unter der Transporterdecke gekettet. Sie hing an einem kleinen, aber unachgiebigen Rohr.

*Handschellen?*

Mit einem Mal war Thomas klar, wozu er den Schlüssel benutzen sollte, den er unter dem Stein gefunden hatte. Er hatte ihn in das kleine Uhrentäschchen gesteckt, das aus rein optischen Gründen die Vordertasche fast jeder Jeans zierte. Tatsächlich schien er zu passen, wie er feststellte, als er ihn nach einer gefühlten Ewigkeit mit tauben Fingern hervorgeklaubt und in das Schloss der Handschelle gesteckt hatte.

»Bitte, beeil dich, Papa! Ich hab solche Angst!«

»Alles wird gut, mein Schatz. Alles wird gut.«

In dem Moment, in dem er den Schlüssel herumdrehen wollte, setzte der melancholische Gesang ein. Sein Herz fühlte sich an, als wollte es sich mit einem Schlag durch die Brust drücken, und vor Schreck ließ Thomas den Schlüssel fallen.



»Oh, nein, tut mir leid«, stammelte er, und seine Worte wurden nun sowohl von Felines Schluchzen als auch von der Musik verschluckt, die Thomas erst als den Klingelton eines Handys identifizierte, als er das wild blinkende Telefon vom Boden des Transporters aufhob.

»*Tut so weh, dass nach so langer Zeit nichts von uns bleibt*«, hörte er die brüchige Stimme eines zutiefst traurig klingenden Mannes singen.

Auf dem Display des Smartphones las er einen Befehl:

*GEH BESSER RAN, THOMAS!*

*Was geht hier vor?*

Thomas überlegte, ob er den Anruf ignorieren konnte. Er wollte nach dem Schlüssel auf der Ladefläche suchen, Feline befreien und sie zurück zu dem Ort bringen, an dem sie einst glücklich gewesen waren.

Natürlich schrie alles in ihm danach, den Anruf und die herzerreißende Musik einfach wegzudrücken, bis auf eine einzige, durchdringende innere Stimme, die ihn an das Offensichtliche erinnerte: *Jemand, der sich solche Mühe gibt und Zettel, Steine, Schlüssel und Kreidezeichnungen platziert, lässt dich nicht einfach so entkommen!*

*GEH BESSER RAN, THOMAS!*

Und deshalb folgte er dieser Anweisung. Und beging damit den größten Fehler seines Lebens, als er den Anruf entgegennahm, kurz nachdem der Sänger »Leb wohl« gesagt hatte.

»Hallo?«

Die Stimme am anderen Ende sagte nur wenige Sätze. Worte, die Thomas zunächst den Atem raubten. Dann den Verstand. Am Ende war seine Seele vergiftet.

»Papa?«, fragte Feline, die noch immer an das Rohr gefesselt war.

Er sah sie an. Dankbar, dass sie sich in dem Halbdunkel nicht direkt in die Augen blicken konnten.

»Es tut mir leid«, flüsterte Thomas und legte das Handy zurück auf den Fahrzeugboden.

»Was meinst du?«, fragte Feline. Ihre Stimme war löchrig. Sie klang wie von einem Kassettenrekorder abgespielt, dessen Tonband schon Jahrzehnte alt war. »Was tut dir leid?« Sie wurde lauter und hörte sich dennoch entsetzlich kraftlos an. Als hätte sie schon viel zu viel ertragen und würde ihr Schicksal keine Sekunde länger aushalten.

Thomas zerriss es nicht nur das Herz. Es zerriss ihm den gesamten Verstand, und dennoch konnte er nicht anders.

»Es tut mir so leid, mein Schatz.«

Sie griff mit der freien Hand nach ihm, doch er wusste, sie durfte ihn jetzt nicht berühren, sonst wäre alles vorbei. Sonst würde er wanken und könnte nicht stark sein. Und übermenschliche Stärke war es, die er jetzt aufbringen musste.

»WAS TUT DIR LEID???,« brüllte sie ihn an mit der allerletzten Kraft eines Menschen, der sich dem Tod geweiht fühlt.

*Und genau das ist sie*, dachte Thomas. Er wandte sich von ihr ab, drehte sich um und stieg wieder aus dem Transporter.

»Papa, was tust du? Nein. Bitte nicht! Lass mich nicht allein.«

Thomas perlten die Tränen aus den Augen, dicker als die Tropfen, die jetzt auf das Dach des Transporters ploppten.

»Ich liebe dich, mein Engel«, sagte er und schloss die Tür. Kaum war das geschehen, startete der Motor des Fahrzeugs, die Rücklichter flackerten kurz auf, und der Kastenwagen setzte sich in Bewegung. Nahm ihm das, was er liebte, und ließ ihn mit nichts als Schmerz zurück.

*»LASS MICH NICHT ZURÜCK!!!«*

Thomas wankte, buchstäblich. Auf seinem Rückweg vergaß er zu atmen, hielt sich hyperventilierend an einer Kastanie

fest. Der Aufstieg zurück zum Bungalow kostete ihn mehr Kraft als ein Marathon.

Zum Glück war der Regen stärker geworden, weswegen er seiner Frau, die ihn mit banger Miene in der Diele empfing, wenigstens die Tränen nicht erklären musste.

»Was hast du da draußen gemacht?«, fragte Emilia und musterte ihn argwöhnisch. Starrte auf seine triefenden Haare, die nassen Hosen, die vom Regen dunkel durchweichten Hausschuhe. »Was war los?«

»Nichts«, sagte Thomas und wich beschämt ihrem Blick aus. Er schloss die Tür und hatte das Gefühl, damit all sein Lebensglück für immer auszusperren.

»Nur ein Paketbote«, sagte er tonlos. »Hat sich in der Hausnummer geirrt.«